

*Storm, Heinrich G. J.: Die Begründung der Erkenntnis nach Bernhard von Clairvaux (Europäische Hochschulschriften: Reihe XX, Philosophie; Bd. 33). Lang-Verlag, Frankfurt a.M./Bern/Las Vegas 1977, 363 S., Kart., Preis nicht mitgeteilt.*

Die 1934 von E. Gilson getroffene Feststellung, Bernhard zeige als Theologe beachtliche systematische Strenge bzw. Kraft, markiert so etwas wie eine Wende in der Bernhardforschung. Galt das Interesse bislang dem »Zweiten Gründer« des Zisterzienserordens, dem Mystiker Bernhard oder auch nur dem Erbauungsschriftsteller Bernhard, so machten sich nun verstärkt Arbeiten auf, den Systematiker Bernhard zu entdecken. Und

dieser »neue« Gesichtspunkt dürfte noch nicht ausgeschöpft sein.

Die von Storm vorgelegte Arbeit reiht sich in diese Linie ein, allerdings mit einer besonderen Akzentsetzung: Bisherige Beiträge zeichneten Bernhard als systematischen Theologen, dem Vf. geht es um die Erhebung einer »prima philosophia« aus den Werken Bernhards. Inwieweit hat sich Bernhard über Bedingung und Rechtfertigung wissenschaftlicher Erkenntnis Rechenschaft gegeben? (S. 12) Da von Bernhard kein eigener Traktat einer Erkenntniskritik vorliegt, bleibt nur das Gesamt seiner Gedanken und Aussagen auf ihre »prinzipiellen Bedingungen« (S. 70) zu hinterfragen, um so die Grundprinzipien, die die Lehre des Abtes ausgesprochen oder unausgesprochen bestimmen, freizulegen. Von hier aus läßt sich dann darüber urteilen, ob all dem ein bloß übernommenes – und damit notwendig Stückwerk und unreif bleibendes – Denkmuster zugrunde liegt, oder ob wir es »mit einem geistigen Entwurf 'aus einem Guß' zu tun haben« (S. 329).

Die Schwierigkeiten, die sich diesem Unterfangen entgegenstellen, sind nicht gering: mangelnde (offenkundige) Systematik, häufige Allegorisierung, Bernhards zuweilen ausgeprägter Hang zur Parallelisierung (oft in Verbindung mit Zahlensymbolik) lassen jeden Versuch einer Interpretation zur Gratwanderung zwischen Exegese und »Eis-egese« werden. Um so erfreulicher ist es, daß es dem Vf. gelang, die systematischen Grundlinien (oder wenn man so will: den Konstruktionspunkt) im Denken Bernhards freizulegen. Der Vf. bleibt damit nicht nur nicht bei einer fundierten und differenzierten Analyse des Verhältnisses Bernhards zur Philosophie stehen, sondern geht auch weit über eine »kommentierte Zitatensammlung« hinaus; ein Anliegen, das bei dem Vf. durchweg zu spüren ist.

Die prägnante Darstellung der philosophisch-systematischen Grundlinien im Denken Bernhards dürfte auch für die wissenschaftliche Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Bernhard und Abälard ein gesicherteres Fundament bieten. Bisherige Arbeiten zu diesem Problemfeld sind immer noch zu sehr von Sympathie bzw. Antipathie des Autors bestimmt, wobei die Sympathiezuschreibung auch eine Frage der Mode zu sein scheint: Pro-Bernhard-Phasen wechseln mit Pro-Abälard-Phasen und umgekehrt (und das, obwohl sich am Quellenmaterial nichts ändert). Dem Rahmen der Arbeit entsprechend beschränkte sich der Vf. nur auf wenige aber grundsätzliche Anmerkungen zu Bernhards Abälardkritik (S. 109–115).

Diesen in beträchtlicher Dichte geführten Untersuchungen, an deren Ende sich die wesentlichen Linien und Einsichten bereits deutlich abzeichnen, folgen die übrigen Abschnitte beinahe nur noch als Entfaltung bzw. Ausbau nach, die allerdings durchaus Wissenswertes etwa zu Seele und Freiheit, vor allem aber im Hinblick auf die trinitarischen Auseinandersetzungen des 12. Jh. (Abälard, Gilbert de la Porée) vermitteln.

Unbeschadet der gelungenen Darstellung systematischer Grundstrukturen im Denken Bernhards, erscheint es in manchen Fällen zumindest fragwürdig, ob die herausgestellten Grundeinsichten und Grundansätze dem Abt von Clairvaux nicht doch etwas zu viel Philosophie zumuten, etwa in der Skizzierung des Verhältnisses zu Anselm von Canterbury (S. 228–259) oder in der Frage nach einer Einschränkung der inhaltlichen Seite des Erkennens auf die Selbst- und Gotteserkenntnis (S. 86ff) als Garanten jeglicher Erkenntnis (S. 92). Ist gerade letzteres im Hinblick auf Bernhard erkenntnistheoretisch nicht etwas zu hoch angesetzt? (Dem Vf. scheinen auch selbst Bedenken gekommen zu sein: S. 89) Bernhard denkt da eher (praktisch) paulinisch im Sinne von 1 Kor 7, 26–31: Die Zeit ist kurz, kaufen wir sie aus und lassen wir alles Nebensächliche! Anstelle der These, die Entscheidung zur Präferenz der Selbsterkenntnis sei systematisch begründet (S. 116), sollte man vorsichtiger davon sprechen, daß diese Präferenz nicht unbegründet sei: in der Selbsterkenntnis wird der Mensch seines rechten Verhältnisses zu Gott ansichtig, vor allem gelangt er zur entscheidenden Haltung der Demut. An dieser moralischen Forderung ist Bernhard alles gelegen, es geht um Nachfolge Christi in den Spuren der Apostel, nicht um Philosophie. Entsprechende Stellen aus *De Consideratione* wurden vom Vf. zu wenig im Kontext anderer Stellen gesehen: S. 90, Anm. 113.) Das heißt nun freilich nicht, daß diese Akzentsetzung Bernhards keiner systematischen Einordnung fähig wäre (vgl. S. 86). Nur erscheint es überzogen, daraus ein gno-seologisches Prinzip zu machen. Es erscheint beinahe als eine Verdrehung des Gedankengangs Bernhards, wenn erst die Selbsterkenntnis philosophisch legitimiert wird und daraus dann moralische Implikationen abgeleitet werden (S. 170–192).

Diese Bedenken wollen allgemein auf die Gefahr eines Anachronismus aufmerksam machen, der der Vf. m. E. nicht immer genügend Rechnung trägt. Bernhard ist vielleicht der Hauptvertreter einer Theologie, die stark im monastischen Lebenszusammenhang fundiert ist. Bernhard ist kein analytisch, sondern ein synthetisch (bzw.

patristisch) denkender Theologe. Er steht – wie etwa Ep. 190 deutlich macht – in der Tradition des Neuplatonismus. Philosophische Erörterungen stehen ausschließlich im Rahmen theologischer Überlegungen, was keineswegs bedeutet, daß es bei Bernhard nicht auch eine »prima philosophia« geben könnte. Nur kennt er noch nicht das Problem, das mit dem Gebrauch eines spezifischen Philosophie- oder Theologiebegriffs und der Reflexion auf diese als Wissenschaft in den Blick trat (U. Köpf). Für ihn liegen Religion und Nachdenken bzw. (wissenschaftlich) verantwortbares Reden über Religion noch ungeschieden

bei- und ineinander. Und in der Tat lassen sich beide Phänomene nicht im konkreten Vollzug, sondern nur grundsätzlich voneinander trennen.

Gerade hierin sieht der Vf. den Ertrag seiner Untersuchungen, daß nämlich Wissenschaft sich niemals als bloße »theoria«, vom Leben abgelöst, vollziehen dürfe. Und: »(N)icht auf dem subjektiven, sowenig als auf dem objektiven Moment als solchem liegt der Ton, sondern auf der lebendigen Einheit, aus der sie beide als Einzelmomente erst hervorgehen und gedacht werden können« (S. 357).

Johannes Meyer, Regensburg